

Kaaba-Kubus: „Suggestierte Terrorangst“



FOTO: DPA

Berlin – Der deutsche Biennale-Künstler Gregor Schneider (Foto) hat das Verbot seiner Installation eines schwarzen Würfels auf dem Markusplatz in Venedig kritisiert. Da der Kubus an die Kaaba in Mekka erinnert, fürchtete man Muslimen-Kritik. Eine „suggestierte Terrorangst“ werde benutzt, um

den Dialogversuch zu verhindern, sagte Schneider, der 2001 einen Goldenen Löwen gewonnen hatte. Der Vorgang zeige, „daß man heute nicht mehr in der Lage ist, etwas gegen den Islam zu sagen, aber auch noch nicht einmal mehr etwas mit dem Islam“. *DW*

Seite 25: Interview

„Was kann man noch zum Islam sagen?“

Der deutsche Künstler Gregor Schneider über das Verbot seiner Installation bei der Kunst-Biennale in Venedig

Zur diesjährigen Kunst-Biennale in Venedig sollte auf dem Markusplatz eine Großskulptur von Gregor Schneider aufgestellt werden, ein 15 Meter hoher schwarzer Kubus (kl. Foto). Das Motiv erinnert an die Kaaba in Mekka, die zentrale Kult- und Pilgerstätte des Islam. Die venezianischen Behörden untersagten in Absprache mit der Regierung in Rom die Aktion, weil sie fürchten, daß die Installation die religiösen Gefühle von Muslimen verletzen könnte und die Stadt dadurch zu einem Terrorziel würde. Mit Gregor Schneider sprach Rainer Haubrich.

DIE WELT: Die meisten Künstler sind froh, wenn ihr Projekt durch ein Verbot mehr Aufmerksamkeit erhält als es durch die Realisierung jemals bekommen hätte. Trifft das jetzt auch auf Sie zu?

Gregor Schneider: Die Skulptur hätte eine physische Präsenz gehabt. Es wäre eine Annäherung an einen für mich unbekanntem Raum gewesen. Das hätte an Stärke sicherlich jedes Wort übertroffen. In Venedig war nicht zu planen, daß überhaupt noch jemand über dieses Projekt schreibt. Bis Sonntag war mir nicht klar, ob ich in der Ausstellung der Biennale auf dieses Projekt verweisen kann. Erst politische Magazine haben angefangen, über dieses Projekt zu schreiben, nicht Kulturmagazine.

DIE WELT: Mit dem unbekanntem Raum meinen Sie den Markusplatz oder die Kaaba selbst?

Schneider: Ich beziehe mich auf diese Skulptur. Die Arbeit, mit der ich mich seit Jahren beschäftige, ist der Umgang mit unbekanntem, mit total isolierten Räumen, die für mich nicht zugänglich sind. Ich beziehe das auf diese Skulptur, die eine eigenständige Skulptur gewesen wäre. Sie stellt ja keine Rekonstruktion der Kaaba in



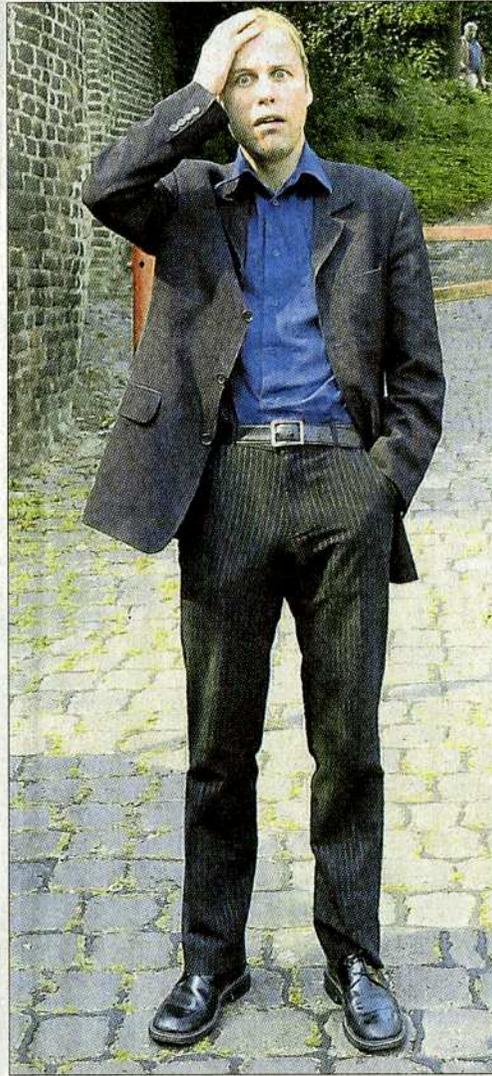
Der Künstler

Gregor Schneider gehört zu den international erfolgreichsten jüngeren deutschen Künstlern. Er wurde 1969 in Rheydt geboren und begann 1985, sein Elternhaus als Kunstwerk umzugestalten. Daraus entstand sein Projekt „Haus Ur“, mit dem er 2001 den Deutschen Pavillon bei der Biennale in Venedig bespielte. Das Werk wurde damals mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet.

Mekka dar, sie ist in Form, Material, Aussehen und Funktion nicht mit dem islamischen Heiligtum identisch. Die Absage richtet sich damit formal gegen einen abstrakten Kubus, eine Ikone der modernen Kunst. Dauerlicherweise blieb die Chance auf einen unvoreingenommenen Dialog ungenutzt. Das Verbot beruht im Grunde auf einer Fehlinterpretation. Dadurch wird es weder dem Kunstprojekt gerecht noch den Gefühlen der islamischen Welt. Letztendlich werden durch das Verbot weitere Ängste geschürt. Ich weiß nicht, ob es überhaupt noch möglich ist, einen Dialog über die Kaaba in Mekka zu führen.

DIE WELT: Was fasziniert Sie so an der Kaaba?

Schneider: Die Kaaba ist eines der unfaßbarsten, geheimnisvollsten und schönsten Gebäude der Welt. Sie ist ein aus Stein gemauertem Raum und steht unverrückbar da. Kein Mensch



Gregor Schneider posiert in seiner Heimatstadt Mönchengladbach

wird jemals in der Lage sein, dieses Heiligtum zu transportieren. Weder der Stein noch die Kaaba selbst sollen Gegenstand der Verehrung sein in der

Religion des Islam. Die Verehrung, die ihnen zuteil wird, ist nur Ausdruck seiner Unterwerfung und seiner Verehrung für den Herrn des Universums. Der

Islam kennt keinen Götzenkult. Das Christentum verehrt ein Symbol, das Kreuz. Selbst eine Rekonstruktion der Kaaba eins zu eins wäre nicht eine Schändung des Islams gewesen.

DIE WELT: Haben Sie die Reaktionen überrascht?

Schneider: Ich will, daß klar dokumentiert wird, daß ich aufgrund einer Einladung den „Cube Venice 2005“ entworfen habe, der formal nicht identifizierbar gewesen wäre als Kaaba in Mekka. Ich habe diesen Diskurs geführt mit Moslems und dem Goethe-Institut in Kairo. Diese Form wäre formal nicht die Rekonstruktion der Kaaba in Mekka gewesen. Was also jetzt verboten wurde, ist ein abstrakter Kubus. Dieser hat, und das war gewollt, die Assoziation mit der Kaaba in Mekka. Ich habe das ganze Projekt auch als einen Prozeß dargestellt. Mir ist nicht die Chance gegeben worden, es anders zu bauen oder anders zu zeigen auf einem öffentlichen Platz. Selbst das Angebot, den Kubus auf einem Ponton auf dem Wasser zu errichten, wurde ausgeschlagen. Ich sehe darin eine verpaßte Chance auf einen Dialog zwischen den Religionen.

DIE WELT: Wie kam die Absage genau zustande?

Schneider: Diese suggerierte Terrorangst wird benutzt, um diesen Versuch des Dialogs, den keiner von öffentlicher Seite unternommen hat, im Keim zu ersticken – als wären in dieser Kiste Massenvernichtungswaffen versteckt gewesen. Ich wollte im Katalog interne e-mails abdrucken, die dokumentieren, weshalb dieses Projekt nicht realisiert wurde. Der Präsident der Biennale schreibt darin selbst von der politischen Natur der Entscheidung – nach Gesprächen, die mit Rom geführt wurden. Selbst eine Stellungnahme unter der Rubrik „Künstlerstatements“, in der

niemand persönlich genannt worden wäre, wurde verboten. Somit ist der gesamte Beitrag aus dem Katalog rausgeflogen. Die Vorgänge dokumentieren, wie schlecht die Verträge der Ausstellungsmacher sind, daß sie nicht mit offiziellen Stellen kommunizieren dürfen. Noch nicht einmal den Katalog können sie absegnen. Es ist dem Kampf der Kuratorin Rosa Martinez zu verdanken, daß in dem Katalog schwarze Seiten sind, als Verweis auf das Projekt, und ein Film im Arsenal, der die Vorgänge versucht zu kommentieren.

DIE WELT: Wie geht es weiter? Können Sie sich den Kubus in anderen Städten vorstellen?

Schneider: Ich werde weiter daran arbeiten, das in Venedig zu realisieren. Aber ich kann mir auch andere Orte in der Welt vorstellen. Ich kann mir das auch vor dem Deutschen Reichstag in Berlin vorstellen, auch in London. Das Erschreckende ist doch, daß der Umgang mit dieser Skulptur zu einem Gradmesser geworden ist, in welcher Situation des Dialoges wir uns heute befinden.

DIE WELT: Wer steht diesem Dialog mehr im Weg: die Behörden oder die möglichen Drohungen von Islamisten?

Schneider: Die Idee für dieses Projekt kam von einem Moslem, mit dem ich zwei Jahre zusammengearbeitet habe. Er hat gesehen, wie ich mich mit unbekanntem, isolierten Räumen beschäftige. Und er meinte, ich müsse mich mit der Kaaba in Mekka beschäftigen. Ich schließe nicht aus, daß solche Projekte von einer kleinen Minderheit im Islam für sich benutzt werden. Die Situation dokumentiert, daß man heute nicht mehr in der Lage ist, etwas gegen den Islam zu sagen, aber auch noch nicht einmal mehr etwas mit dem Islam.